

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (2002-2003)
Heft: 1

Artikel: "Was man nicht vertellen shall..." : Über die Geheimnisse des guten Gossip
Autor: Breitler-Voigt, Veronika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tratschen ist für Menschen lebenswichtig. Es massiert unsere Seelen, reinigt die Psyche und lässt, in der medialen Welt geschickt eingesetzt, die Kassen klingeln. Ein Blick auf Eigenarten und Schauplätze des weiblichen Klatsches, vom Strand übers WC bis zum Fernsehschirm.

«Wat man nicht vertellen shall...»

Über die Geheimnisse des guten *Gossip*

An der norddeutschen Küste gab es jahrhundertlang die Sitte, dass die Frauen zusammen Krabbenpuhlen gingen. Zuhause oder am Strand lösten sie das Essbare aus den Panzern der Krabben. Was bedingt zur Theorie passt, dass die Männer jagen (in diesem Fall Kleinvieh) und die Frauen das Haus hüten. Nachdem das Krabbenpuhlen gründlich studiert worden war, fand es Eingang in die wissenschaftliche Begriffsbildung und erschien als «Krabbenpuhl-Phänomen» in der feministischen Literatur der 80-er Jahre.

Typisch weiblicher Austausch

Es wurde unter dem Blickwinkel «Was tun die da eigentlich?» frauenspezifisch untersucht und, da kein männliches Vergleichsgeschehen beobachtet wurde, als Spezifikum des typisch weiblichen Austausches (auch: Tratschens) eruiert. Männer würden vielleicht schweigen oder Pfeife rauchen, letzteres verdirbt aber unter Umständen den Geschmack der Ware nachhaltig.

Es war noch die Zeit des Suchens nach den Nachteilen im Leben von Frauen, so dass sich Folgendes ergab: Bei dieser Tätigkeit wurde über Sorgen gesprochen und das ganze weibliche Leid. Die Reaktion war weibliche Anteilnahme, Solidarität und Unterstützung. Jede im Dorf wusste Bescheid über die Themen der anderen. Jedenfalls die wichtigen. Auch als es noch keine Dorfzeitung gab, war somit Öffentlichkeit gegeben. Allerdings ganz im gegenseitigen Vertrauen. So überwand die Frauen das Banale des Alltags, so wurde Lebenssehnsucht nach Glück und Erfüllung in Beziehungen zum Ausdruck gebracht, die innersten Sorgen nach aussen gestülpt und bearbeitet.

Nach heutigen Therapie- und Management-Kriterien wurden dort still und unspektakulär Coping-Strategien entwickelt und Ressourcen aktiviert. Das sorgte für Hygiene in der Seele und trug zum gründlichen Auslüften bei.

Es sah jedoch jahrelang so aus, als könnte frau der innigen, vertrauten Kontakte unter Busen-

freundinnen nur durch Wohlverhalten teilhaftig werden: Keine durfte aus der Reihe tanzen, keiner durfte es zu gut gehen, immer im Gruppenvergleich. Mit Erfolg wurde nicht Hausieren gegangen, Bescheidenheit war eine Zier. Wenn sich eine drüber erhob, drohte der Ausschluss aus der Gruppe. Der Austausch wurde eingestellt, die Freundschaft begraben. Das war natürlich nicht zu ertragen und bis ins Innerste erschütternd. Haben sich die Zeiten geändert?

Zeitalter von «Sex and the City»

Die Fernseh-Soap würde wahrscheinlich sogar in Zürich die Strassen leerfegen, wären die Bürgersteige zur Sendezeit dienstags um 21.15 h nicht eh schon hochgeklappt. Da sitzen doch wirklich vier attraktive, gebildete beste Freundinnen regelmässig in anheimelnder Atmosphäre gemütlich beieinander und erzählen sich einfach «alles». Nicht nur zuhause, sondern auch im Restaurant, unterwegs auf der Strasse, nötigenfalls im Bus oder im Theater. Vom Kommentar des Gynäkologen über den trägen Eierstock bis zum Präcox von Dem-und-Dem.

Was machen die da? Ist das ganz persönlich, geheim und im Verborgenen oder eben nur als ob mit der Freude am Zeigen, Provozieren und notfalls Schockieren? Schwingt da neuerdings weibliches Demonstrier- und Imponiergehabe mit? Fungiert hier Klatsch als eine Sonderform der Vertrautheit und schafft eine Pseudoverschwiegenheit unter dem Schutz der Intimität, obwohl von Anfang an klar ist, dass das Offene zum Weitererzählen gedacht ist? Mit anderen Worten: Erzähl nichts, was du wirklich für Dich behalten willst, im Vertrauen. Erzähl es unter Supervision.

Auf dem Damenklo

Da erfährt Frau ja im Prinzip alles – wenn sie will. Wer inzwischen interimsmässig mit wem zusammen ist und warum. Wer einen zu kurzen (Verstand natürlich) hat für die Vorzüge gewisser Stunden. Oder auch eine zu lange Leitung für emotionale Feinheiten.

Was da zwischen Frischmachen, Lippennachziehen oder Wimperntuschen möglich ist, weiss der Himmel. In Krisenzeiten nimmt der Verbrauch an Lippenstift angeblich zu. (Filmtip: Ladies room, Komödie 2001, 84 Minuten). Spieglein, Spieglein an der Wand, ist dir das Neueste schon bekannt? Etwa nicht? Also das glaubst du nicht... Es geht um Nähe, um Vertrauen, um Austausch. Nichts ist schöner als die exzeptionelle Info, kredenzt nur für das Gegenüber. Welch ein Genuss von Wissen, Ahnen, und Verschwörung, von Verdrängung und Aufdeckung. Raffinierter geht es nicht. Ganz böse ist dieses Tratschen selten. Eher verständnisvoll, mitfühlend. Eheres Gesetz: geh nur über Leichtverletzte, niemals über Leichen.

Wenn Männer sich in diesem Tun versuchen würden, würden sie wahrscheinlich wirken wie «Mutter Beimer in Strapsen», einfach nicht ganz kongruent. Sie meiden diese Variante des Austauschs am genannten Ort ängstlich und suchen lieber schweigend die Einzelkabine auf, sorgfältig das Risiko abschätzend, immer die Schadensbegrenzung im Auge.

Gutartiger Klatsch

Das Tratschen vermittelt ganze Manuals von Lebenstips «in geschützter Wildbahn». Gar nichts ist peinlich. Was am meisten interessiert, ist im Zweifelsfall immer Intimes, alltagspsychologisch formuliert oft sehr Körpernahes: «Mein Ei springt einfach nicht». Wer offen wirken will, kann Derartiges gezielt platzieren und getrost seine/ihre Religion für sich behalten. Ein Phänomen? Wann fing das an? In der Schule, in der Pubertät, oder schon mit dem ersten Austauschen der Puppen und Kleider? Auf alle Fälle musste irgendwann Unsagbares, sprich auch Tabuisiertes, untergebracht werden, in aller Extensität und freudigen Anteilnahme. Learning by hearing. Was früher bei der Handarbeit und der gemeinsamen Hausarbeit, in der Waschküche oder im Hausflur ausgetauscht wurde, Geschwätz im besten Sinne, ging tief. Zwischen Kochrezept, Strickmuster und Kindererzie-



hungsregeln steckte die Lebensweisheit ganzer Generationen. Das Tratschen erzeugte Nähe und knüpfte Beziehungen, ermöglichte also Vertrauen. Dies barg auch die Gefahr der Auslieferung. Doch zu allererst bot dieser Austausch «over the gardenfence» die Chance der Verwertung, die Möglichkeit zur Erkenntnis und zu gegenseitigem guten Kennenlernen. Eine ähnlich positive Wirkung bewirkt gezieltes Tratschen in therapeutischen Kontexten: Sogar eine gestrandete Selbsterfahrungsgruppe kann aus der Schweigegarre erweckt werden mit gezielten Tiefschlägen zum Thema Intimklatsch. Immer im Wissen, dass Geheimnisse hier gut aufgehoben sind. Diese höhere Schule des Small Talk eignet sich zum Warmwerden, auch in gemischtgeschlechtlichem Setting. Frau fängt einfach mit wirklich belastenden Problemen wie der immer wieder sinnlos teuren Bein-Epilation an, erklärt die ruinöse masochistische Anstrengung zur Kernfrage ihres Selbstwertgefühls und findet sich wieder inmitten auch fachmännischer Kommentare zu elementaren Fragen wie «Mögt ihr mich?» oder «Bin ich schön?» und kommt so endlich über die bisher verborgene Hürde des «Keiner liebt mich».

Giftiger Klatsch

So sich das Tabuisierte ständig neue Nischen sucht, bleibt das Tratschen eine stete Gratwanderung. Wat man nicht vertellen shall, darüber soll man schweigen (Katja Mann). Wenn das Medium Klatsch missbraucht wird, führt dies direkt zu Manipulation und Gerüchten. Auf soziale Ziele wie Wohlwollen und Sympathie oder ein gemeinsames Interesse an der Problemlösung wird verzichtet.

In einem Teilbereich der Publizistikwissenschaften, der Gerüchtforschung, hat man lange überlegt, wie sich die Verbreitungsgeschwindigkeit eines Gerüchts im Verhältnis zum Modus und Inhalt verhält. Eindeutig stellte sich heraus, dass es unmöglich sei, ein einmal entstandenes Gerücht irgendwo unterwegs noch aufzuhalten. En passant verändert es sich wie die «Stille

Post» und mutiert zu Eigenleben. Als Ursache wird vermutet, Gerüchte entstünden, wenn Informationen fehlten, aber wichtig und bedeutsam seien, nach dem Motto: lieber eine Fehlinformation als keine Information. Einem ereignisarmen oder routinierten Leben wird dadurch Spannung verliehen oder ganz einfach zu einem Kick zu verhelfen, bei Sender wie Empfänger. Auslassungen, Vieldeutigkeiten und Halbwahrheiten versprechen hier Aufklärung und halten die Spekulation in Gang. Nicht nebenwirkungsfrei sind dabei die wachgerufenen Gefühle oder Ersatzgefühle. Müssen Gerüchte im Ansatz wahr sein oder müssen sie nur zu einem Image passen?

Sicher müssen sie nicht wahrhaftig sein im Sinne von «wahr und nichts als wahr», sondern nur wahrscheinlich oder wenigstens plausibel. Gerüchte sind übertrieben, sie pauschalisieren und akzentuieren. Sie bringen eine neue Farbe in eine scheinbar bekannte, zu übersichtliche oder kleine Welt und die Gefühle in Wallung. Was hier verhandelt wird, ist der öffentliche Tabubruch. Das Angebot ist stellvertretende Identifikation im Sinne von Angst oder Glück. In aller Ruhe können so Extremgefühle auf einer Angst-Lustspirale bequem zuhause im Sessel durchlebt und entsorgt werden, während die Seele baumelt. «Das gibt es doch nicht!» «Da kann man mal sehen!» «Siehst du, die hat es auch nicht besser!» Entspannung ist die Devise. Auch das Unterbringen von verpönten Wallungen wie Neid, Missgunst und Empörung ist «in fremden Gärten» möglich. Externalisierung nennen es die Psychologinnen. Ob das der Psychohygiene dient oder Verunreinigung produziert, hängt ganz vom subjektiven Seelenhaushalt ab.

Geldgieriger Klatsch

Im Medienzeitalter entstand eine neue Kommerzvariante in der Sparte Klatsch: das Luder (Party- oder Boxenluder). Gemeint ist die Frau, die ihr Intimleben scheinbar öffentlich verhandelt, früher die femme fatale.

Seit dem berüchtigten Fernsehtalk zwischen Alice Schwarzer und Verona Feldbusch (geschätzte Jahreswerbbeeinnahmen 2001: 20 Millionen Mark) kann frau sich nicht mehr ganz erwehren, bei dem angeblichen Dummchen Pseudonaivität anzunehmen. Für das Geld kann frau doch schon mal im Nachthemd unter Videokontrolle eine Marmelade essen...

Selbst dieser Werbespot arbeitet unter Ausnutzung der Quasi-Intimsphäre. Der phantasierte Lover räkelt sich im selben Lotterbett, natürlich vertraulich und ausserhalb des Objektivs, aber immer mitgedacht. Das suggeriert Vollkommenheit und den totalen Triebdurchbruch: «Die hat alles und dann auch noch was Süsses!!!» Das Gegenteil von Selbstkasteiung und Askese. Stilisiert sich hier jemand zum Mysterium? Oder lebt sie gefährlich die männerprojizierte Anima? Sind diese Frauen, die jetzt nicht nur ihr Gesicht, sondern anscheinend auch ihr Innenleben öffentlich «zu Markte tragen», ein Prototyp an Offenheit oder eben wieder nur ein neuer Typ offensiver, innovativer «Verpackung», bis sich alle sattgesehen haben an dieser Mode? Vielleicht werden wir es in 20 Jahren wissen.

Zurück zur besten Freundin

Flanieren wir inzwischen nicht besser Arm in Arm mit einer guten oder besten Freundin, in fraulich vertrautem Blickkontakt von Irgendwo nach Anywhere, zum Shopping oder Essen, ohne uns darum zu scheren, wer das sieht, mithört oder kommentiert?

Wenn das Auftanken geklappt hat, stürzt sich dann jede wieder allein mitten ins Gewühl. Kommt im Notfall kurz zurück, um sich abzusichern «was meinst du dazu?» «meinst du nicht auch...», schlimmstenfalls: «Was hältst du von IHM?»

Veronika Breitter-Voigt ist Psychologin und Ärztin, Psychoanalytikerin und Familientherapeutin. Sie leitet zur Zeit die Psychoanalytische Praxisstelle der Universität Zürich und die Postgraduale Weiterbildung in Psychoanalytischer Psychotherapie.